KIRCHE UND GESELLSCHAFT ■ THEMEN DER ZEIT

Moment

DIÖZESE INNSBRUCK
ERZDIÖZESE SALZBURG

SONDERBEILAGE DER TIROLER TAGESZEITUNG Nr. 167 – Mai 2019

Eltern und Kinder haben ihre jeweils eigenen Entwicklungsaufgaben zu lösen. Das Ziel ist eine gleichberechtigte und ausgewogene Beziehung.

Foto: iStock/monkeybusinessimages

Über den Wandel der Eltern-Kind-Beziehung im Laufe eines Lebens

Die Beziehung von Kindern zu ihren Eltern ist im Lauf des Lebens einem großen Wandel unterworfen.

Kinder sind wie Bäume – anfangs klein und zart, darauf angewiesen, genug an Luft, Erde, Wasser und Raum zu bekommen, damit sie wachsen und stärker werden. Und Eltern sind die Gärtner, die darauf schauen, dass Kinder in Geborgenheit und Sicherheit, mit Respekt und auch in Verantwortung aufwachsen und zu dem Menschen werden, der nur dieses Kind werden kann. Wie ein Spalier werden die Eltern – ob die „biologischen" oder andere für das Kind wichtige Bezugspersonen – mit der Zeit nicht mehr (so) notwendig. Manchmal kann dann eine Freundschaft zwischen Erwachsenen entstehen – manchmal geht der nunmehr reife Mensch eigene Wege. Kinder geben weiter, was sie von den Eltern bekommen haben, nicht zurück – auch wenn Hilfe und Unterstützung in den späteren Lebensphasen der Eltern manchmal möglich sein kann.

Infrage stellen

„Kinder lieben zunächst ihre Eltern, später beurteilen sie sie; nur selten, wenn überhaupt, vergeben sie ihnen", ist Oscar Wildes Sichtweise der Entwicklung der Eltern-Kind-Beziehung. Ausführlicher: Wenn ein Kind klein ist, bewundert es meist seine Eltern, idealisiert sie und ahmt sie nach. Schrittweise, mit zunehmender Reife, beginnt das Kind, durch mitunter auch schwierige und problematische Erfahrungen mit den Eltern, diese idealen Bilder infrage zu stellen; es entdeckt, dass seine Eltern nicht alles wissen und nicht perfekt sind. In der Zeit der Pubertät wandelt sich dieses „Infrage-Stellen" häufig in Protest – alles, was die Eltern denken, sagen, erwarten, wird abgelehnt, und das Gegenteil wird manchmal behauptet. So schreibt Mark Twain, wie er in der Pubertät entsetzt war, wie dumm sein Vater war, und dann erstaunt war, wie viel dieser in drei Jahren dazugelernt hatte! Dieser wichtige Schritt des Kindes auf dem Weg des Erwachsenwerdens wird oft zur Zerreißprobe für Eltern.

Gleichberechtigt sein

Ziel einer erwachsenen Beziehung zwischen Eltern und erwachsenen Kindern wäre es, zu einer gleichberechtigten, ausgewogenen Beziehung zu gelangen. Dazu ist es notwendig, dass erwachsene Kinder beginnen, ihre Eltern als Frauen und Männer zu sehen, die eine eigene Biographie mit Zielen, Wünschen, Erfahrungen, Träumen haben, die sie vielleicht verwirklicht oder auch nicht verwirklicht haben. Zugleich können die Eltern andere Dimensionen des eigenen Lebens neu entdecken und entfalten – Eltern sind eben nicht „nur" Eltern, sie haben viele anderen Lebensmöglichkeiten, die vielleicht früher zur Entfaltung gekommen wären, wenn die Aufgaben und Verantwortungen der Elternschaft nicht gekommen wären; diese können zum Teil jetzt nachgeholt werden, damit möglichst viel an Lebendigkeit, die in jedem Menschen vorhanden ist, tatsächlich gelebt werden kann. Zugleich bedeutet dies eine Veränderung – manchmal eine Bereicherung, manchmal eine Befreiung – für die Beziehung zwischen Eltern und Kindern, die jetzt nicht mehr „Kinder" sind.

Foto: Urban

Karin Urban
ist Psychologin und Geschäftsführerin des Zentrums für Ehe- und Familienfragen in Innsbruck.

Fürsorge und Abhängigkeit

Wie erwähnt, Kinder geben nicht zurück, sondern weiter; neue Herausforderungen ergeben sich aber durch den gesellschaftlichen Wandel mit der höheren Lebenserwartung, was dazu führen kann, dass Eltern hilfsbedürftig oder pflegebedürftig werden. Dies bringt neue Aspekte in die Beziehung durch die Diskrepanz zwischen der früheren fürsorglichen Elternhaltung und der wachsenden elterlichen Abhängigkeit. Häufig kann das eine krisenhafte Zeit sein, in der Kinder nun besonders herausgefordert sind, die Eltern als hilfsbedürftig wahrzunehmen. Somit wird eine Entscheidung notwendig sein, inwiefern Kinder sich freiwillig und selbstbestimmt auf Hilfeleistungen und Unterstützung einlassen. Hier ist keine automatische Verpflichtung gegeben, sondern es gilt, aus Nächstenliebe zu den alt gewordenen Eltern und aus Selbstliebe zu der eigenen Lebensform die bestmögliche Gestaltung zu suchen. Auch alternde Eltern haben eine neue Entwicklungsaufgabe zu lösen, indem sie lernen, ihr eigenes Älter- und Schwächer-Werden zu akzeptieren; sie haben wahrscheinlich sehr viel gegeben, und jetzt steht es an, annehmen zu können. Und hier können Kinder helfen, dass ihre Eltern ganz oder „rund" werden – Menschen mit Fähigkeiten und Schwächen, Macht und Ohnmacht, stark und bedürftig – wie alle Menschen eben sind. Wenn alle – Eltern, Kinder und auch alle anderen – sich erfreuen können an dem Menschlichen, das entstanden ist, und dankbar sind für das, was geworden ist und noch werden kann, ist ein Grundstein für eine viel breitere und offenere Familie der Menschheit gelegt.

THEMA DIESER AUSGABE:

Eltern-Kind-Beziehung im Lauf des Lebens

Karin Urban
moment@dibk.at

Eltern und Kinder in der Bibel

Eltern-Kind-Beziehungen sind kein großes Thema in der Bibel. Wenn sie aber beschrieben werden, überraschen sie.

In der biblischen Weisheitsliteratur (Sir, Spr) wird die antike Familie als Ideal hochgehalten: „Die Eltern sind für die Erziehung ihrer Kinder verantwortlich. Als Erwachsene sind Kinder verpflichtet, für ihre Eltern zu sorgen", erklärt Boris Repschinski SJ, Professor für Bibelwissenschaften an der Universität Innsbruck. Diese antike Familienkonzeption wurde sogar in den Zehn Geboten festgeschrieben.

Werden in der Bibel ideale Eltern-Kind-Beziehungen beschrieben, ist dabei der Gehorsam das Um und Auf. Die unantastbare Autorität der Väter ist uns heute fremd: „Gehorsam und Autorität bestimmten die Beziehung. Väter hatten sogar das Recht, ein Kind mit dem Tod zu bestrafen. Schilderungen von Liebe und Zuneigung begegnen uns selten", bringt es Repschinski auf den Punkt.

Platz für Probleme

Interessant ist, dass die Bibel viele Beispiele von Eltern-Kind-Beziehungen kennt, die gehörig schiefgehen, von Respektlosigkeit zeugen oder in denen sich die Kinder mit den Eltern überwerfen: „Noah schläft betrunken und nackt im Zelt und wird von einem seiner Söhne dafür verspottet. Im Gegenzug verflucht Noah seinen Sohn (Gen 9). Abschalom lehnt sich gegen seinen Vater David auf, um ihm den Königsthron zu entreißen (2 Sam 15). Der Zusammenbruch familiärer Strukturen und Feindschaften zwischen Kindern und ihren Eltern sind beim Propheten Micha Zeichen der Verwahrlosung Israels (Mic 7,6), bei Lukas (Lk 12,52-53) Zeichen der endzeitlichen Schrecken", so der Bibelwissenschafter.

Boris Repschinski Foto: Repschinski

Die Erfahrungen in Eltern-Kind-Beziehungen illustrieren auch die Beziehung zu Gott. Schon im Alten Testament wird Gott gelegentlich mit Vater oder sogar Mutter verglichen (z. B. Jes 49,15). Im Neuen Testament wird „Vater" zum wichtigsten Bild für Gott; dies spiegelt das Gottesbild Jesu, der selbst im Garten Gethsemane noch zu Gott als seinen Vater betet (Mk 14,36).

Aber noch überraschender dürfte gewesen sein, wie Jesus von Gott als Vater spricht: „Für damalige Leser muss es ein ‚Kulturschock' gewesen sein, dass Liebe das höchste Gebot ist", stellt Repschinski fest. Genau diese emotionale Ebene in Eltern-Kind-Beziehungen, die gesellschaftlich fehlt, charakterisiert plötzlich Gott als liebenden und sehnsüchtig nach seinem verlorenen Sohn Ausschau haltenden Vater (Lk 15). „Hier nimmt Gott eine Vaterrolle ein, die in der Antike völlig unplausibel ist und mit allen familiären, ökonomischen und religiösen Banden bricht", merkt Repschinski an: „Ein Vater, der auf einen Sohn wartet, der sich aufgelehnt, abgekehrt und das Geld verprasst hat, wäre damals völlig unerhört gewesen."

Familiäre Frauenpower

„Die wohl schönste Beziehungsgeschichte in der Bibel stellt zwei Frauen in den Mittelpunkt – Noomi und ihre Schwiegertochter Ruth mit ihrer vorbildlichen Frauenfreundschaft, die unglaublich viel überlebt: den Tod von Ruths Mann, den ‚Rassenhintergrund' (Israelitin vs. Moabiterin), Migration, Armut und sexuelle Ausbeutung", zeigt Repschinski auf. Ruth widersetzt sich zum Beispiel dem traditionellen Gesetz des Gehorsams und bleibt an der Seite ihrer Schwiegermutter. Sie ist es schließlich, die die Initiative ergreift, für beide einen bescheidenen Wohlstand sichert und zur Versorgerin der alten Noomi wird. „Diese Geschichte ist eine gute Möglichkeit, darüber nachzudenken, was eine Eltern-Kind-Beziehung heute alles überstehen kann, wo sie auf die Probe gestellt wird oder wann sie sogar zerbrechen kann. Jesus zeigt mit seinen Geschichten auf, dass eine Beziehung mit Gott alles aushalten kann. Das spendet Trost und ermuntert, sich auf solche Beziehungen einzulassen", erklärt Repschinski.

Daniela Pfennig
daniela@pfennig.at

DIÖZESE INNSBRUCK

Moment

24. Mai 2019 – Sonderbeilage

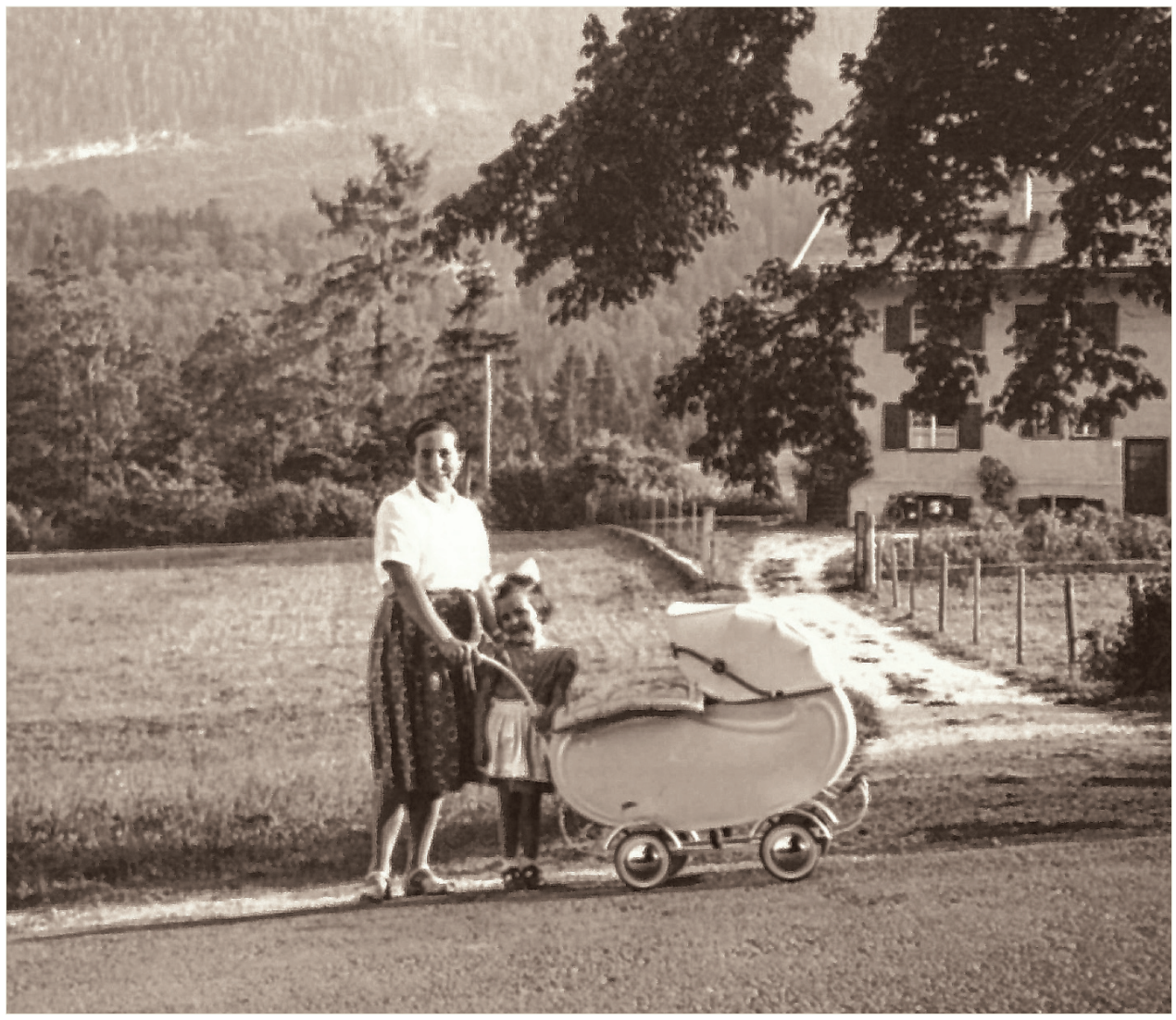
ERZDIÖZESE SALZBURG

Gründungsherausgeber: Komm.-Rat Joseph S. Moser, April 1993†; Herausgeber: Gesellschafterversammlung der Moser Holding AG;
Medieninhaber (Verleger):
Schlüsselverlag J. S. Moser GmbH.; Hersteller: Intergraphik GmbH;

Sonderpublikationen, Leitung: Frank Tschoner;
Redaktionelle Koordination: Karin Bauer, Christa Hofer.
Redaktion: Karin Bauer, Walter Hölbling,
Claudia Höckner-Pernkopf, Christa Hofer, Lydia Kaltenhauser, Daniela Pfennig,
Lisa Schweiger-Gensluckner, Kurt Sonneck, Karin Urban.

Diözese Innsbruck, Abteilung ÖA: Karin Bauer.
Erzdiözese Salzburg, Amt für Kommunikation: Kurt Sonneck.

Anschrift für alle: Brunecker Straße 3, 6020 Innsbruck, Postfach 578,
Tel. 0 512/53 54-0, Fax 0 512/53 54-3577. moment@dibk.at



Rollenwechsel: Wenn Eltern altern

Plötzlich oder langsam drehen sich im Lauf eines Lebens die Rollen um. Greti Pirchmoser erzählt, wie sie ihre Mama erlebte, wie sie das Mutter- und mittlerweile Oma-Sein empfindet und was es heißt, die Eltern zu pflegen und selbst auf Hilfe angewiesen zu sein.

Für Greti Pirchmoser war ihre Mutter von klein auf ein großes Vorbild. „Sie war für mich eine starke und fleißige Frau. Dass meine Mutter mit 38 Jahren im Vergleich zu anderen eine ältere Mama war, habe ich nicht so empfunden", erinnert sie sich.

Mama als Vorbild

„Als Kind schaute ich immer zu ihr auf. Bei ihr fühlte ich mich beschützt und geborgen. Zum Beispiel bei einem Unwetter", beschreibt sie ihre Beziehung zu ihrer Mutter. Mit Anfang zwanzig war sie durch ihre Heirat selbst verantwortlich für ihr Leben: „Dann merkt man erst, worauf man sich immer so selbstverständlich verlassen konnte." Mit den Enkelkindern verschoben sich die Rollen zwischen Mutter und Tochter erstmals. „Die Zeit mit ihren Enkeln hat unsere Oma immer sehr genossen. Obwohl sie viel und hart gearbeitet hat, war sie immer zur Stelle, wenn ich sie brauchte", ist Pirchmoser heute noch dankbar.

Es besser machen

Erst als sie selbst eigene Kinder hatte, wurde Greti Pirchmoser bewusst, welch große Verantwortung man für die neue Generation übernimmt, und was es heißt, ständig für Kinder da zu sein: „Man freut sich über jede Entdeckung, ist stolz, wenn sie sich in eine gute Richtung entwickeln, kommt aber auch an die eigenen Grenzen – egal, ob die Kinder klein oder groß sind, weil die Sorge um ein Kind nie aufhört. Auch dann nicht, wenn es schon aus dem Haus ist."

Zudem bekam die Erziehung durch die Eltern mit dem eigenen Nachwuchs eine neue Bedeutung. Nur zwei Dinge wollte sie anders machen: „Mich hat es sehr gestört, dass ich immer nachgeben musste und mir nie etwas erklärt wurde, sondern es nur hieß: ‚Das ist halt so.' Ich hoffe, mir ist gelungen, das bei meinen Kindern anders zu machen", so Pirchmoser.

> „Es ist schlimm, wenn man den körperlichen Verfall bei den eigenen Eltern ansehen muss. Man ist so unglaublich hilflos."
>
> Greti Pirchmoser

Wieder mehr Zeit

Früher oder später wird aus einem Elternteil, der uns einst die Windeln wechselte, uns das Essen mit Messer und Gabel lehrte und uns jahrzehntelang unterstützte, ein Mensch, der Hilfe benötigt. Sowohl Eltern als auch Kinder müssen lernen, sich auf die fortschreitenden körperlichen und geistigen Veränderungen einzustellen und damit umzugehen. Niemand will sich gerne in der Bewegungsfreiheit, zum Beispiel durch eine Gehhilfe, einschränken lassen. Lächelnd erinnert sich auch Pirchmoser an ihre Mutter: „Mit 90 hat sie noch gesagt, sie könne keinen Stock nehmen, weil sie ja noch keine alte Frau sei."

Als sie von ihrer Mutter immer öfter hörte: „Magst du das mit mir machen?", weil sie es sich alleine nicht mehr zutraute, war das eine Chance, wieder mehr Zeit mit ihr zu verbringen. „Wenn man eigene Kinder hat, ist man in einem Alltagsstrudel, der es kaum zulässt, bewusst Zeit gemeinsam zu verbringen. Andererseits dachte ich mir, dass ich endlich einmal Zeit für mich haben werde, wenn meine Kinder aus dem Haus sind. Aber dann war ich für meine Eltern da. Und mittlerweile für die Enkel", erzählt Pirchmoser. Sie meint, dass man sich als Mutter nie ganz abgrenzen kann, sondern sich immer den Kindern verpflichtet fühlt und damit die eigenen Bedürfnisse in den Hintergrund stellt.

Hilflos zusehen

„Es ist schlimm, wenn man den körperlichen Verfall bei den eigenen Eltern ansehen muss", sagt sie: „Man ist so unglaublich hilflos. Diese Ohnmacht tut weh, weil man sich bewusst wird, dass man nichts mehr für sie tun kann." Sie hat längere Zeit ihren Vater begleitet und später jahrelang ihre Mutter gepflegt. Im Vergleich beschreibt sie, dass sich ihr Vater viel schwerer tat, ihre Hilfe anzunehmen. Ihre Mutter hingegen war für jede Kleinigkeit sehr dankbar. Trotzdem stieß sie auch da an ihre Grenzen, insbesondere dann, als das Erinnerungsvermögen abnahm.

Das Warten auf das Lebensende war bei beiden ein langer Weg. Noch mehr schmerzte dieser bei

ihrer Mutter. „Von Woche zu Woche hatte sie weniger Kraft und konnte doch nicht gehen. Und ich konnte nur zusehen und bei ihr sein. Obwohl sie 98 Jahre alt wurde, ein sehr erfülltes Leben hatte, ich mich jahrelang liebevoll und aufopfernd um sie gekümmert habe, sie ein sehr gläubiger Mensch und ihr Tod eine Erlösung war, ist das Loslassen unglaublich schwer. Plötzlich fehlt etwas – die Mama eben."

An Abschied denken

„Mit dem Tod der Eltern dachte ich erstmals über das Sterben nach. Mir wurde bewusst, dass ich der nächsten Generation angehöre, die ans Abschied-Nehmen denken muss", sagt die 60-Jährige nachdenklich. Verstärkt hat das ein tragischer Unfall, der sie im Vorjahr beinahe das Leben gekostet hat. Wenige Tage bevor ihre Mutter starb: „Dadurch war es mir nicht möglich, an ihrer Seite zu sein, als sie starb, Abschied zu nehmen, beim Begräbnis dabei zu sein oder in irgendeiner Weise ihren Abschied zu organisieren. Irgendwie fehlt mir noch immer dieses zelebrierte Abschied-Nehmen", gibt sie zu. Gleichzeitig zehrt sie aber von einem besonderen Erlebnis – genau an dem Tag, als sie ihren Unfall hatte: „Ich war an diesem Freitag bei meiner Mama im Seniorenheim. Auf dem Weg zum Auto drehte ich noch einmal um, ging zurück zu ihr, setzte mich wieder zu ihr und erlebte sehr bewusste Momente. In dieser Situation habe ich gewusst, dass ich sie zum letzten Mal vor mir habe. Heute bin ich dankbar für diese besonders innigen Augenblicke."

> „In einer solchen Situation muss man froh und dankbar sein, wenn einem jemand hilft. Man muss die Hilfe annehmen, ob man will oder nicht."
>
> Greti Pirchmoser

Hilfe annehmen lernen

Durch ihren Unfall im Vorjahr war Greti Pirchmoser erstmals auch auf Hilfe angewiesen. Mit zwei schwerstverletzten Händen brauchte sie jemanden, der ihr banale und intime Dinge tat. „In einer solchen Situation muss man froh und dankbar sein, wenn einem jemand hilft. Man muss die Hilfe annehmen, ob man will oder nicht. Das ist natürlich eine Überwindung", beschreibt sie. Ein Beispiel: das Essen eingeben. „Man traut sich nicht zu sagen, dass es zu heiß ist, zu schnell geht oder zu viel auf dem Löffel ist. Wenn man alles einfach ‚hineingeschoppt' bekommt, schmeckt es auch gar nicht." Durch diese Erfahrungen könnte sie jetzt sicherlich noch mehr auf das Gegenüber eingehen. Sie fragte sich auch, ob sie ihrer Mutter vielleicht schon früher bestimmte Sachen hätte abnehmen sollen.

Mittlerweile hat Greti Pirchmoser sieben Enkelkinder. Ein Grund, öfter über das eigene Älterwerden nachzudenken. Jetzt genießt sie die gemeinsame Zeit mit diesen, das Spielen und Verwöhnen: „Die Enkel muss man weniger erziehen, dafür haben sie ja die Eltern. Auch diese Rolle ist schön", strahlt sie.

Daniela Pfennig
daniela@pfennig.at

Greti Pirchmoser als Kind mit ihrer Mutter (links oben), mit zwei ihrer Enkelkinder und als Erwachsene mit ihrer Mutter.

Fotos: Pirchmoser, Pfennig

INFORMATION

Zahlen und Fakten

Bevölkerungsstatistik

In Tirol sind im Jahr 2018 7642 Kinder lebend zur Welt gekommen. Im selben Zeitraum sind 6064 Menschen gestorben. Das ergibt eine positive Geburtenbilanz 1578. Die Lebenserwartung der Menschen, die in Tirol leben, liegt statistisch bei 80 Jahren (Männer) bzw. 84,5 Jahren (Frauen).

2017 lebten in Tirol 148.171 Menschen unter 20 Jahren. 133.392 Menschen waren im selben Zeitraum hingegen 65 Jahre und älter. Anders soll es im Jahr 2030 ausschauen. Die Zahl der unter 20-Jährigen wird auf 155.194 steigen, die Zahl der Menschen über 65 Jahren wird mit 185.012 deutlich höher sein. Insgesamt lebten im Jahr 2017 751.140 Menschen in Tirol. Im Jahr 2030 sollen es knapp über 800.000 sein.

Zahlen zur Pflege

In Tirol gibt es 72 Alten- und Pflegeheime mit insgesamt 4705 Pflegebetten. Dazu kommen noch rund 250 betreute Wohnplätze (Quelle: Tiroler Gesundheitsdatenatlas, Zahlen aus 2018). Die mobilen Pflegedienste betreuen in Tirol rund 11.500 Menschen. Tendenz steigend, im Jahr 2012 lag die Zahl bei 9290 Menschen. Insgesamt werden in Tirol rund 6000 Menschen stationär gepflegt.

Österreichweit bezogen im Jahr 2017 rund 450.000 Menschen Pflegegeld in den unterschiedlichen Stufen. Rund 9000 erhielten das höchste Pflegegeld der Stufe 7, mehr als 120.000 die erste Stufe. Der überwiegende Teil der pflegegeldbeziehenden Personen wird zu Hause gepflegt. In drei von vier Fällen werden die Menschen daheim von den eigenen Kindern bzw. Partnern gepflegt. Insgesamt sind österreichweit mehr als 900.000 Menschen in die Pflege oder Betreuung eines anderen Menschen involviert.

Kinderbetreuung

Ein Blick auf die Betreuungssituation bei den Kindern und Jugendlichen zeigt, dass die Zahl der in Einrichtungen betreuten Kinder kontinuierlich steigt. Im Jahr 2017/18 befanden sich 26,3 Prozent der Kinder bis 2 Jahre in einer Betreuungseinrichtung, 2011 waren es 17,5 Prozent.

Die Zahl der Kinderbetreuungseinrichtungen ist in den vergangenen fünf Jahren in Tirol deutlich gestiegen, die Zahl der Kindergruppen bzw. Kinderkrippen hat um rund ein Drittel zugenommen. Derzeit verzeichnet Tirol 1183 Einrichtungen, in denen Kinder betreut werden (Kinderkrippen, Kindergärten, Horte, Spielgruppen, Tageseltern, Ganztagsschulen) (Quelle: Statistik Kinderbetreuungseinrichtungen in Tirol 2017/18).

Walter Hölbling
walter.hoelbling@dibk.at

TIPPS UND TERMINE

Feste, Unterstützung und Freiwilligenarbeit

Urlaub von der Pflege: Die Caritas Tirol bietet Erholungswochen für pflegende Angehörige an, die auch von der Tiroler Gebietskrankenkasse finanziell unterstützt werden. Infos bei Veronika Knaus, Tel. 0676/8730 6220. Auch der Katholische Familienverband bietet einmal jährlich einen „Urlaub von der Pflege" an. Infos bei Silvia Rudisch-Prögler, Tel. 0512/2230-4381 (vormittags).

Fest für Junge und jung Gebliebene: Zu einem großen Fest für Menschen zwischen 15 und 30 Jahren lädt das Jugendzentrum MK der Jesuiten vom 29. Mai bis 2. Juni ein. Information: Helmut Schumacher, Tel. 0664/621 71 73. E-Mail: office@mk-innsbruck.at

Familienfest am Domplatz: Ein Fest für die ganze Familie findet am 1. Juni von 10 bis 13 Uhr auf dem Domplatz in Innsbruck statt. Infos: Familienreferat der Diözese Innsbruck, Tel. 0512/2230-4301. E-Mail: familienreferat@dibk.at

Das Leben im Rückspiegel: Dem eigenen Leben auf die Spur kommen – diesem Grundsatz verschreibt sich der Lehrgang für Biografiearbeit im Bildungshaus Marillac in Innsbruck. Info-Abend am 4. Juni im Haus Marillac. Anmeldung: Tel. 0512/57 23 12. E-Mail: haus@marillac.at

Generationen verbinden: Menschen unterschiedlichen Alters und unterschiedlicher Herkunft miteinander in Kontakt bringen will die Freiwilligenpartnerschaft Tirol. Beispiele dafür sind das Projekt „Wunschoma", das Projekt „Studenten schenken Zeit". Auch Patinnen für geflüchtete Frauen werden gesucht. Infos unter www.freiwilligenzentren-tirol.at

Wie Kinder tolerante und kooperative Persönlichkeiten werden. Mit Eckhard Schiffer, Facharzt für Neurologie und Psychiatrie, Psychosomatische Medizin und Psychotherapie. 18. Oktober 2019, Tagungshaus Wörgl.

Familien-Radwallfahrt nach Zell am Ziller am 1. Juni: Start um 9 Uhr bei der Kirche in St. Gertraudi, um 11 Uhr Messe in der Pfarrkirche Zell am Ziller. Danach Rückfahrt nach St. Gertraudi. Info: Katholisches Bildungswerk Reith im Alpbachtal, Daniela Bitterlich, Tel. 0664/105 19 32.

Manchmal sind es vier Generationen, die die Übersiedlung ins Seniorenheim erleben und begleiten – wenn sich alle dabei wohlfühlen, ist der Neuanfang geglückt.

Foto: Neurauter

Im Alter nochmals neu beginnen

Der Neuanfang in einem Seniorenwohnheim ist oft eine Herausforderung. Manfred Neurauter erklärt, was den Aufnahmeprozess erleichtert und wie die neue Situation das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern positiv verändern kann.

Der Umzug in ein Seniorenwohnheim ist für viele ein schwieriger Schritt. Was kann den Prozess erleichtern?

Manfred Neurauter: Manche Menschen bereiten sich schon jahrelang auf den Umzug ins Heim vor, planen alles gründlich, schätzen die Situation realistisch ein. Oft haben sie bis ins kleinste Detail alles geregelt – seien es Bankgeschäfte, die Patientenverfügung oder die Auflösung bzw. Übersiedlung des Haushalts. Ab und zu haben sie auch schon die eigene Beerdigung geplant und sogar bezahlt. Aber auch das Gegenteil kommt vor: Menschen, die sich noch nie aktiv mit dem Gedanken beschäftigt haben, einmal in ein Seniorenwohnheim zu ziehen, oder diesen auch verdrängt haben. Manche wollen gewisse Dinge auch einfach nicht klären, und das akzeptieren wir. Oft wird dann erst durch eine schwerere Krankheit oder einen Unfall klar, dass es so wie bisher nicht weitergehen kann. Sie fühlen sich unvorbereitet, und in einer solchen Situation fällt der Gedanke an eine Übersiedlung natürlich noch schwerer. Für alle unsere zukünftigen BewohnerInnen arbeiten wir mit Bezugspflegepersonen. Das heißt, dass vom ersten Kontakt an neben mir als Pflegedienstleiter immer ein- und dieselbe Person für die gesamte Kommunikation mit einem neuen Bewohner zuständig ist. Neueste Studien zeigen, dass ein übersichtlicher, herzlicher und gut durchdachter Aufnahmeablauf es älteren Menschen wesentlich einfacher macht, sich in einer neuen Situation zurechtzufinden – gerade auch im Falle einer Demenz.

Was hilft den Menschen, ein Stück Leben loszulassen und sich – teils in hohem Alter – noch auf etwas Neues einzulassen? Wie verlaufen die ersten Wochen?

Manfred Neurauter: Freiwilligkeit, zu uns zu kommen, ist für uns eine Grundvoraussetzung für die Aufnahme. Wer freiwillig zu uns zieht, der kann auch viel leichter loslassen, und der Neubeginn gelingt besser. Dennoch gibt es immer auch Trauer und Abschiedsschmerz, manchmal bis hin zu einer Depression. Wir tun alles, um den Loslösungsprozess professionell und menschlich zu begleiten. Wir pflegen einen empathisch-wertschätzenden Umgang, in der Tradition der Barmherzigen Schwestern und ihrer Ordenskultur. Praktisch läuft es so ab, dass wir zunächst immer drei Wochen Probewohnen vereinbaren, in denen beide Seiten schauen können, ob wir zusammenpassen. Danach können wir einen unbefristeten Vertrag abschließen. Die Bezugspflegeperson begleitet intensiv durch diese Zeit, die für uns alle sehr wertvoll und hilfreich ist.

Foto: Foto Hofer Innsbruck

Manfred Neurauter ist Pflegedienstleiter im Heim St. Vinzenz der Barmherzigen Schwestern in Innsbruck.

Und was hilft Angehörigen in dieser Situation?

Manfred Neurauter: Es ist für Eltern und Kinder, manchmal auch Enkelkinder, eine Zeit der Umbrüche. Je nach Familienkonstellationen und Vorgeschichten können Umzug und Eingewöhnung natürlich völlig unterschiedlich ablaufen. Bei den einen prägen Streitereien und Schicksalsschläge die Situation, andere sind „Helikopterkinder", die sich in der Pflege der und Sorge um die Eltern völlig verausgabt haben und an ihre physischen und psychischen Grenzen gekommen sind. Sie haben oft Schuldgefühle und hadern mit der Entscheidung, die Eltern außer Haus zu geben. Wir bemühen uns, Eltern und Kinder gleichermaßen zu unterstützen, dabei aber Konfrontationen zu vermeiden. Manchmal gilt es auch, Lebenskonflikte zu begleiten und ein Stück weit zur Entspannung beizutragen. Oft ist Hilfe bei ganz praktischen Angelegenheiten wie z. B. Vollmachten oder Bankgeschäften eine große Erleichterung für die Angehörigen.

> „Empathie und Wohlwollen von unserer Seite helfen dabei, den Loslösungsprozess und Neubeginn positiv zu gestalten."
>
> Manfred Neurauter

Was ist für Sie persönlich die größte Herausforderung im Aufnahmeprozess?

Manfred Neurauter: Es kommen die unterschiedlichsten Menschen mit ganz verschiedenen Persönlichkeitsstrukturen zu uns. Unser Anliegen ist es, auf den Einzelnen so gut wie möglich einzugehen und den Menschen so anzunehmen, wie er ist – im Sinne eines guten Miteinanders. Das ist natürlich nicht immer so einfach, gerade, wenn Menschen verwirrt oder dement sind. Hier ist es auch wichtig zu erkennen, wo unsere Grenzen sind und was wir nicht leisten können. Sehr hilfreich sind für mich die Offenheit und der Geist der Barmherzigen Schwestern, den sie von Anfang an in die Einrichtung hineingetragen haben. Die Schwestern, die selbst hier wohnen, tragen auch sehr zur Atmosphäre des Heims St. Vinzenz bei. Nicht selten habe ich es erlebt, dass Angehörige, die z. B. ein Elternteil bei uns untergebracht haben, nach dem Aufnahmeprozess und den ersten Wochen so angetan von unserer Einrichtung sind, dass sie sich selbst schon mal auf die Warteliste eintragen lassen. Das ist natürlich die schönste Bestätigung für unsere Arbeit!

Das Interview führte
Lydia Kaltenhauser.
lydia.kaltenhauser@dibk.at